

**DAVID WINIZKI
DER QUER-
EINSTEIGER**

David Winizkis Eltern haben in Zürichs antifaschistischem Widerstand mitgearbeitet und gehörten 1944 zu jenen, die die Partei der Arbeit (PdA) gegründet haben. Er kam 1948 zur Welt, wurde diplomierte Kaufmann und dann kaufmännischer Angestellter bei der Genfer Bank IOS – «einer grossen Spekulantenbude». In dieser Zeit machte sein Vater als Schürzenfabrikant Konkurs. Der soziale Abstieg seiner Eltern trifft ihn.

STUDENT. Winizki macht die Abendmatur und lernt Spanisch in Südamerika. 1973 wird er Werkstudent in Zürich und studiert Medizin. Er lebt in einer «trotzkistisch dominierten Mediziner-WG». Ab 1980 ist er Assistenzarzt in den Bereichen Chirurgie, innere Medizin, Rheumatologie, Gynäkologie, Dermatologie und Urologie und im freiwilligen Notfalldienst. 1989 wird er Hausarzt. Er ist VPOD-Mitglied und verdient bei 46 bis 48 Wochenarbeitsstunden rund 10 000 Franken pro Monat. Er ist verheiratet und hat einen erwachsenen Sohn. Sein Hobby: «Sozialfotografie! Ich bin ein frecher Schnappschüssler.»



David Winizki verarztet Arme wie Sans-papiers ohne Krankenkasse und prangert an, dass IV-Gutachter Kranke in die Sozialhilfe abschieben.

Der Doktor der «kleinen» Leute

Nicht privilegierten Menschen tue das Leben anders weh als privilegierten. Das sagt der Zürcher Hausarzt David Winizki (64).

FREDI LERCH | FOTOS FLORIAN AICHER

Ein Altbau im Zürcher Seefeldquartier: Die Schreinerwerkstatt im Parterre ist 1988 zur Gemeinschaftspraxis umgebaut worden. Seither arbeitet David Winizki hier als Hausarzt. Führt er durch die Praxisräume, zeigt er auch in den Raum mit dem Gynäkologenstuhl. «Hier haben wir in den 1990er Jahren Hunderte von Abtreibungen durchgeführt.»

Winizki ist ein linker Hausarzt. Er hat den Ruf, der Doktor der Latinas von Zürich zu sein. Mit mehr als der Hälfte seiner Patientinnen und Patienten spricht er spanisch, bloss mit einem Viertel deutsch. Sans-papiers ohne Krankenkasse behandelt er für pauschal 50 Franken. In den 1990er

Jahren war er einer der führenden Aktivisten der Drogenlegalisierungsinitiative Drogleg. Früh hat er vor der medizinischen Rationierung gewarnt. Seit Jahren engagiert er sich für die medizinische Versorgung der Sans-papiers.

Auf dem kleinen Pult, an dem Winizki in seinem Sprechzimmer sitzt, liegt sein Rezeptblock, auf dem sein Name, aber kein Titel steht. Ob er nicht «Doktor» sei? Doch, aber er hasse «unnötige Machtdemonstrationen». Gegenüber seiner Klientel habe er als weisser Mann, Europäer und Chef genügend Privilegien.

ABGESTÜRZT. Kürzlich schrieb er in einem Leserbrief im «Tages-Anzeiger», was er von der revidierten Invalidentversicherung (IV) hält, die «Frühintegration» statt Renten will: Die Zahl der Neurenten sei in den letzten zehn Jahren von 28 000 auf 15 000 gedrückt worden, indem die IV-Gutachter sy-

stematisch «Scheinerwerbsfähige» produziert hätten.

Winizki erzählt den Fall einer Frau, heute Schweizerin, die in einer dominikanischen Bergbauernfamilie aufgewachsen ist. Drei Jahre Schule, keine Berufsausbildung. Sie lernt einen Schweizer Touristen kennen, heiratet ihn und kommt nach Zürich. Die Beziehung zerbricht, auch weil die beiden kaum miteinander reden können. Später wird sie von einem Spanier schwanger, der sie sitzenlässt. Sie wird alleinerziehende Mutter und Wäscherin in einem Altersheim.

In David Winizkis Praxis kommt sie mit einer Schulterverletzung nach einem Treppensturz. Behandlungen von Cortisoninjektionen bis Physiotherapie bringen die Schmerzen nicht weg. Die Diagnose lautet schliesslich auf «Schmerzverarbeitungsstörung», eines jener organisch nicht klar nachweisbaren Leiden, für die das IV-Gesetz keinen Rentenanspruch mehr vorsieht. Am Arbeitsplatz gerät die Frau unter Druck: Provisorium, Entlassung, dann Arbeitslosigkeit, schliesslich Aussteuerung. Ihr IV-Antrag wird mit Sätzen wie diesen abgelehnt: «Eine klassische Reinigungsarbeit dürfte wahrscheinlich im Rahmen der vorgegebenen Einschränkung nicht mehr möglich sein. Leichte körperliche Tätigkeiten gehend und sitzend sind aber vollständig zumutbar.»

«Ablehnende IV-Gutachten», sagt Winizki, «erklären heute regelmässig Menschen für erwerbsfähig, die auf dem Arbeitsmarkt keine Chancen haben, weil es kaum mehr behindertengerechte Arbeitsplätze gibt. Ärztliche Gutachter, die solche

Sätze schreiben, müssen wissen, dass sie die Leute mit grosser Wahrscheinlichkeit definitiv in die Sozialhilfe abschieben. Ich frage mich, wie sie diese entwürdigende Desozialisierung mit ihrem ärztlichen Gewissen vereinbaren.»

STAATLICHE NÖTIGUNG. Wer einen ablehnenden IV-Entscheid erhält, gilt grundsätzlich als arbeitsfähig. Winizki hat Patientinnen und Patientinnen, die das Sozialamt für 2000 Franken im Monat in eine 100-Prozent-Stelle schickte: «Den Lohn müssen sie abliefern. Dafür erhalten sie zum Grundbedarf von 977 Franken einen Freibetrag von 200, 300 Franken dazu. Verweigern sie diese Arbeitsbedingungen ohne Arztzeugnis, kann der Grundbedarf bis auf 830 Franken gekürzt werden.» Diese staatliche Nötigung, für die Sozialhilfe arbeiten zu gehen, sei «ein massiver Druck», sagt Winizki, auch wenn Tagesstruktur und Wertschätzung bei der Arbeit gewisse positive Effekte haben könnten.

Was die IV-Gutachter aus Winizkis Sicht einfach ignorieren: Es gibt Leiden, die schichtspezifisch auftreten. In der Situation, in der seine dominikanische Patientin die Schmerzen als unerträglich empfinde und er nach seinen Untersuchungen eine «Schmerzverarbeitungsstörung» diagnostiziere, würde ein «bildungsprivilegierter» Patient vielleicht differenziert über seine psychischen Probleme sprechen und schliesslich die Diagnose «Burnout» erhalten. Winizki: «Schmerzsignale sind zwar immer Nervenfäden. Aber das Leben tut nicht privilegierten Menschen anders weh als privilegierten.»



ARZT MIT ENGAGEMENT: In der Praxis David Winizkis gibt es neben den üblichen Utensilien wie Skelett, Tupfer und Probenröhrchen auch politische Plakate, wie dieses des Demokratischen Manifests gegen den Schnüffelstaat (um 1977).

**Sozialabbauer? Lohndumper?
Jobvernichter? work nennt die Namen.
Angriffig, kritisch, frech.**

work abonnieren.
Für nur Fr. 36.– im Jahr
jeden 2. Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____
Telefon/E-Mail _____

work, Abodienst, Postfach 272,
3000 Bern 15 / www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft. **Herausgeberin** Verlagsgesellschaft Work AG, ein Unternehmen der Gewerkschaft Unia **Verlag und Redaktion** Weltpoststrasse 20, 3000 Bern **Postadresse** Postfach 272, 3000 Bern 15 **Telefon Verlag und Redaktion** 031 350 24 18 **Fax** 031 350 24 55 **E-Mail Verlag** verlag@workzeitung.ch **E-Mail Redaktion** redaktion@workzeitung.ch **Internetadresse** www.workzeitung.ch **Redaktion** Marie-Josée Kuhn (Chefredaktorin), mariejosee@workzeitung.ch; Oliver Fahrni (stellvertretender Chefredaktor), oliverfahrni@workzeitung.ch; Sina Bühler, sinabuehler@workzeitung.ch; Bettina Epper, bettinaepper@workzeitung.ch; Marco Geissbühler, marcogeissbuehler@workzeitung.ch; Matthias Preisser, matthiaspreisser@workzeitung.ch **Mitarbeit an dieser Nummer** Ralph Hug, Fredi Lerch, Michael Stötzel **Gestaltung/Layout** Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Theo Bilger, Moritz Wolf **Bildredaktion** Nina Seiler, Bettina Epper **Korrektur** Urs Remund **Sekretariat Verlag und Redaktion** Sarah Brügger (Montag bis Mittwoch), Christine Cramer (Freitag), verlag@workzeitung.ch **Anzeigenmarketing** Jürg Stübi, Chamerstrasse 70h, 6300 Zug, Telefon 079 215 22 77, E-Mail: anzeigen@workzeitung.ch **Druck** Ringier Print Adligenswil AG, Postfach 3789, 6002 Luzern **Abonnement** Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis: Fr. 2.80, Euro 2.00 **Abodienst** Mo–Fr 9.00–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18 **E-Mail Abodienst** abo@workzeitung.ch **Auflage** 90 706 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.